

Ulrich Oevermann

(Oktober 1975)

Zur Integration der Freudschen Psychoanalyse in die Programmatik einer
Theorie der Bildungsprozesse

Nachdem die Bearbeitung der Meadschen Texte dazu diente, Kategorien von Intersubjektivität im Paradigma eines „objektivistischen“ Interaktionsbegriffs zu erarbeiten und das Problem der Individuierung als soziologisches Problem freizulegen, Peirce dazu benutzt wurde, die Fundierung der Erkenntnis im praktischen Handeln zu gewinnen und den Modus des abduktiven Schließens als Ansatz für eine Theorie der Konstitution von Erfahrung beziehungsweise der Lösung von Erfahrungskrisen „auszubeuten“, am Beispiel Chomsky versucht wurde, die Architektur von Kompetenztheorien festzuhalten, die die Ebene der universalen Ausstattungen und Entfaltungsprozeß im Bildungsprozeß des Subjekts abdecken, und Piagets Werk unter dem Gesichtspunkt der sozialen Konstitution der Logik der Entwicklung kognitiver Strukturen des „epistemischen Subjekts“ geprüft wurde, soll Freuds Theorie, der Chronologie ihrer Entwicklung folgend, unter dem Gesichtspunkt der sozialen Konstitution von „Subjektivität“ und der Transformation des „epistemischen Subjekts“ in das idealisierte empirische Subjekt - die autonom handlungsfähige, mit sich Person - reinterpretiert werden, wobei gleichzeitig die bei Freud implizit vorliegende Strategie für eine soziologische Sozialisationstheorie herausgearbeitet werden soll.

Einige Argumentationslinien, die sich dabei gewinnen lassen, sollen für die gegenwärtige forschungsstrategische Diskussion grob angedeutet werden:

1. Die „sinntheoretische“ Komponente nimmt in Freuds Theorie neben der triebtheoretischen Komponente eine bedeutendere Stelle ein, als aus seinen Selbstkommentierungen her-

vorgeht und als meines Erachtens in der Rezeption Freuds angenommen worden ist, Beispiel: Das Grundmodell des psychischen Konflikts ist das der Unverträglichkeit von zwei Sinnelementen und nicht - nach dem Muster einer Art Dampfkesselfunktion der Kultur - das des unmittelbaren Konflikts zwischen Natur und Kultur. - Der Begriff der Affekt- oder Triebabfuhr verweist letztlich auf den Begriff des sinnadäquaten Handelns. - Freud ist gezwungen, zwischen Verursachung (Kausalerklärung) und Determinierung („sinnlogische“ Relation) zu unterscheiden. - Die Qualität von Affektbeträgen und von Triebenergie geht auf Sinnkonstitution zurück, sie kann nicht als biologisch vorgeprägt gedacht werden. Der qualitative Aspekt ist nicht bloß deriviert und triebtheoretisch kontingent, sondern für das Triebchicksal selbst konstitutiv. - Die sinntheoretische Komponente kommt bei Freud selbst am klarsten in der Begründung der psychoanalytischen Technik zum Vorschein. Damit ist sie für Freud, seiner subjektiven Überzeugung nach auf das Nebengleis der Methodik und der psychologischen Hilfsmittel (im Vergleich zur Triebtheorien) abgeschoben. Versucht man jedoch, die Techniken in Begriffen einer soziologischen Interaktionstheorie explizit zu machen, gewinnt man gleichzeitig auf metatheoretischer Ebene einen Zugang zur sozialen Konstitution des psychischen Apparates.

2. Die Traumatisierungstheorie impliziert notwendig die Annahme, daß dem traumatisierenden Ereignis die Qualität der Traumatisierung nicht als objektiv-äußere Eigenschaft zukommt, sondern diese sich erst in Abhängigkeit von der subjektiven (Sinn-)Interpretation herstellt. Unter quantitativ-energetischem Gesichtspunkt bedeutet Traumatisierung zugleich Blockierung der (sinnadäquaten) Affektabfuhr. Bezogen auf das Argument von der Bedeutung der infantilen Sexualität ergibt sich daraus das Problem, wie bei eingeschränkter Sinninterpretationskapazität des kindlichen Subjekts traumatisierender Affektstau entstehen kann. Dieses Problem kann systematisch nur mit dem Argument der nachträglichen Sinninterpretation erinnertes beziehungs-

weise besetzter Infantilszenen unter der Bedingung eines entwickelten, sozial konstituierten Selbst gelöst werden. Die Traumatisierung ist somit erst mit dieser „sekundären“ Traumatisierung aufgrund von Nachträglichkeit vollständig. Die „sekundäre“ Traumatisierung wiederum ist wesentlich eine Funktion der Konfliktverarbeitungskapazität des sozialisatorischen Interaktionssystems.

3. Das zuvor genannte Problem führt Freud weiterhin dazu, eine Drei-stufen-Theorie der Verdrängung einzuführen. Das dem Ausbruch der Pathologie vorausgehende Nachdrängen auf der zweiten Stufe kann nur „gelingen“, wenn infantile Erlebnisse und Vorstellungen als sekundär Unlust produzierende Repräsentanzen im Zuge der Entwicklung im Ubw verbleiben, also niemals die Schwelle zum Ubw überschreiten. Der objektive Sinn der ihnen zugrunde liegenden Szenen, der sich gleichwohl in der affektiv-energetischen Konstellation dieser Repräsentanzen niedergeschlagen hat, bleibt damit dem sich bildenden Subjekt verschlossen. Pathogene unbewußte Triebrepräsentanzen sind somit nur sekundär als „abgespaltene Symbole“, als „Exkommunikationen“ zu interpretieren, sie stellen primär das Resultat unvollständiger beziehungsweise systematisch restringierter nachträglicher, subjektiv verfügbarer Auffüllung des objektiven Sinns infantiler Szenen dar.

4. Verdrängung in Gang setzende, pathogene infantile Konflikte ergeben sich auch für Freud bei näherer Betrachtung nicht aus der Tatsächlichkeit äußerlich irgendwie-dramatischer Eingriffe zum Beispiel der Erwachsenen, sondern aus einem Konflikt zwischen kindlichen Hypothesen über sexuell bedeutsame Vorgänge und elterliche Interpretationen. Diese vom Kind selbst entwickelten „Hypothesen“ lassen sich aber nicht als direkte Hervorbringungen der Triebentwicklung interpretieren, sondern können genetisch nur so erklärt werden, daß sie vom Kind unabhängig von den Erklärungen der Eltern an der latenten Sinnstruktur der Eltern-Kind-Inter-

aktion „abgelesen“ wird, die allerdings triebdynamisch spezifisch initiiert wird. Mit diesem „soziologisierten“ psychoanalytischen Argument läßt sich auch die empiristische Kritik zum Beispiel an der These vom Kastrationskomplex (nur in wenigen Fällen sei eine Kastrationsdrohung seitens der Erwachsenen nachweisbar) unschwer entkräften: Es kommt nicht darauf an, was die Eltern „wirklich“ in Richtung Kastrationsdrohung getan haben, sondern entscheidend ist, welche Bedeutung Interaktionen qua latenter Sinnstruktur für das Kind auf der Folie seiner „phallischen“ Hypothese erhalten.

5. Arbeitet man das Argument der „Nachträglichkeit“ scharf heraus, so läßt sich ausgehend von der Traumatisierungstheorie für die Ontogenese das Modell des abduktiven Schließens materiell in folgender Weise füllen: Kindheitsszenen sind Interaktionen mit einer „voll ausgebildeten“ objektiven Sinnstruktur, die jedoch vom Kind einerseits - aufgrund seiner eingeschränkten Sinninterpretationskapazität - nur „bruchstückhaft“ und auf ihre affektive Qualität reduziert abgespeichert werden, andererseits aber ihren „Sinn“ relativ unverzerrt und unbeeinflusst von sozial gültigen Urteilen der „Angemessenheit“ und der „Akzeptabilität“ behalten. Entsprechend besteht der Vorteil von Kindheitserlebnissen darin, daß sie in hohem Maße „ausdeutungsfähig“ sind, und das heißt nicht, beliebig ausdeutbar, sondern ausdeutungsfähig im Hinblick auf jene, zum Beispiel das egozentrische Ausagieren von Strebungen der Antriebsbasis beinhaltenden „Lesarten“ der latenten Sinnstruktur einer Interaktionsszene, die dem sozialisierten Subjekt derselben Kultur oder möglicherweise jeglicher Kultur „verstellt“ sind. Der „Nachteil“ von Kindheitserlebnissen liegt gleichsam darin, daß sie kognitiv wenig strukturiert und organisiert sind. Das Erleben sozialisierter Subjekte ist dagegen genau umgekehrt einerseits kognitiv hoch strukturiert, andererseits

aber genau deswegen wenig ausdeutungsfähig, der Interpretation sind von vornherein nur geringe Spielräume gesetzt.

Gerät dieses sozialisierte Subjekt, das man mit Peirce als ein System von Überzeugungen interpretieren kann, durch überraschende „brute facts“ in Erfahrungskrisen, so wird es von großem Vorteil sein, wenn es auf die hoch ausdeutungsfähigen Kindheitserlebnisse nachträglich sinninterpretierend möglichst ungehemmt zurückgreifen kann, um einen letztlich durch die latente Sinnstruktur der Kindheitsszene (die ja das „triebnahe“ egozentrische Handeln des Kindes „aufbewahrt“) kontrollierten Suchprozeß in Richtung einer geeigneten Modifikation der enttäuschten Überzeugungen und damit in Richtung einer Transformation der „brute facts“ in Erfahrung einzuleiten. Dem Neurotiker ist dieser lernende Zugriff auf die eigene Kindheit weitgehend versperrt, seine Möglichkeiten der Lösung von Erfahrungskrisen sind entsprechend eingeengt. Die Bedeutung der frühen Kindheit liegt für den Neurotiker paradox ausgedrückt darin, daß sie vergleichsweise bedeutungslos bleibt. Entscheidend ist bei diesem Vorschlag wiederum das soziologische Argument der sozialen Konstitution: Die Kindheitserlebnisse stellen ein Erfahrungspotential aufgrund ihrer Einbettung in die objektiven latenten Sinnstrukturen der sozialisatorischen Interaktion dar. Die Traumbildung ließe sich so als Medium des abduktiven Schließens umdeuten.

6. Die Freud häufig vorgeworfene Vernachlässigung der Ich-Psychologie läßt sich als strategischer Vorzug seiner Theorie deuten. Psychologie war für Freud vornehmlich die Wissenschaft vom Unbewußten, das für ihn eine Art „inneres Ding an sich“ darstellte, zugleich aber eben auch einen subjektlosen Gegenstandsbereich. Subjektivität baut sich, so kann man nun verlängern, erst in Erkenntnis das jeweils eigenen „inneren Dingen an sich“ in Begriffen des sozial

konstituierten Allgemeinen auf.

Die relative Vernachlässigung der Ich-Psychologie wird zumeist an den spärlichen und meines Erachtens bewußt vage gehaltenen Bemerkungen zum System Bw festgemacht. Betrachtet man die Konstruktion des topischen Modells, in dem der Begriff des Bewußtseins auf metatheoretischer Ebene gebraucht wird, genauer, so zeigt sich in der eigentümlich kreisförmigen Anordnung der topischen Instanzen zur Funktion der Bewußtwerdung die große Bedeutung, die der Motilität dabei zukommt. Nicht-halluzinatorische, also äußere Wahrnehmung ist notwendig. Über die Motilität vermittelt. Freud tut dabei so, als ob Motilität im rein physiologischen Sinne gemeint sei. Gleichzeitig verflüchtigt sich aber das System Bw, sofern nicht der Wahrnehmungsapparat im engeren Sinne allein gemeint ist, in Motilität. Man kann nun zeigen, daß Freud, würde man ihn hier wörtlich nehmen, gemessen an seinen eigenen Intentionen in Absurditäten geriete.

Das Problem läßt sich jedoch sofort lösen, wenn mit Motilität Strukturen sinnhaften Handelns, das heißt Strukturen sprachlich konstituierten Sinns gemeint sind. Diese Lösung bedeutete zugleich eine produktive „Ausbeutung“ der ich-psychologischen Enthaltensamkeit Freuds in Richtung einer soziologischen Theorie, denn Bewußtsein wie Bewußtwerdung wären dann nicht primär eine Eigenschaft eines vorausgesetzten Subjekts, sondern eine Funktion objektiver sozialer Bedeutungsstrukturen, im Meadschen Sinne eine Funktion voraussetzender Intersubjektivität. Das Bewußtsein des Subjekts bildet sich von dieser Position aus im Vollzug der Interiorisierung objektiver Sinnstrukturen, das heißt in der praktischen Teilhabe an Interaktion, es wird zum Selbst-Bewußtsein im Vollzug des Prozesses der Erkenntnis der eigenen Antriebsbasis, des „inneren Dinges an sich“ in Begriffen der sozial konstituierten Kategorien des Allgemeinen. Genau in diesem Sinne möchte ich Freuds Theorie als Theorie der sozialen Konstitution von Subjektivität rekonstruieren.

7. In der Entwicklungstheorie, die sich schon im impliziten Argument der Nachträglichkeit bei Freud vorbereitete, unterscheidet Freud auffällig und scheinbar unmotiviert zwischen den kontingenten Einflüssen der Erziehung und den quasi-universellen, konstitutiven sexual-konstitutionellen Reifungsprozessen beim Aufbau der psychischen Schranken von Scham, Ekel und Moral. Er geht in seinem scheinbaren Biologismus terminologisch sogar so weit, daß er von einer „organischen Sexualverdrängung“ spricht.

Es wäre nun ebenfalls nur ein scheinbarer Fortschritt, wollte man als Sozialwissenschaftler die Erziehungs- und Umwelteinflüsse in der üblichen sozialisationstheoretischen Auffassung gegen den Biologismus ausspielen. Man muß vielmehr die Vorzüge der strategischen Unterscheidung retten und die These von der sexuellen Konstitution durch eine These der sozialen Konstitution der Entwicklung in Begriffen quasi-universeller Struktureigenschaften der sozialisatorischen Interaktion ersetzen.

Bei näherer Betrachtung ist man im übrigen mit diesem Argument so weit von Freud nicht entfernt. Freud spricht in diesem Zusammenhang häufig von der sexuellen Konstitution als einem geronnenen phylogenetischen Erbe, so als ob frühe Errungenschaften der Kultur sich auf geheimnisvolle Weise in hereditäre Ausstattungen des Individuums verwandelt hätten. Immerhin konzidiert Freud damit aber zumindest implizit die sozialen, um die Grundfunktion der sexuellen Reproduktion organisierte gesellschaftliche Konstitution des phylogenetischen Erbes. Es ist jetzt nur noch ein kleiner Schritt, das verbleibende Argument der Umwandlung in individuell hereditäre Ausstattung zu substituieren durch das Argument der universellen Reproduktion der Sexualentwicklung in gattungsgeschichtlich emergierten, universellen Strukturen der sozialisatorischen Interaktion.

8. Der im Vorangehenden implizierte Anschluß an eine Evolutionstheorie läßt sich in der folgenden Weise explizieren: Die „unmittelbare Aufgabe“ der Sexualentwicklung kann in der Befähigung des individuellen Exemplars zur Auswahl des adäquaten Sexualpartners gesehen werden, denn nur so wird das Sozietätsproblem der sexuellen Reproduktion gelöst. Ich nehme an, daß in subhumanen Sozietäten die Auswahl des adäquaten Sexualpartners durch angeborene „conversation of gesture“ gesteuert wird also durch eine angeborene „Intersubjektivität“ von Zeichen.

In diesem Zusammenhang ist interessant, daß meines Wissens die Ergebnisse der Ethologie die generelle Annahme stützen, derzufolge die beiden sich an die Grundprobleme der sexuellen und materiellen Reproduktion anschließenden sozietätsbildenden Grundfunktion der Auswahl des Sexualpartners und der innerartlichen Territorialabgrenzung in subhumanen Verhaltenssystemen über angeborene „conversation of gestures“, angebotene Interaktionsmuster gesteuert werden, während demgegenüber die auf einer Auflösung angeborener Reiz-Reaktions-Verkopplungen beruhende individuelle Lernfähigkeit im Bereiche des Umgangs des individuellen Exemplars mit seiner außerartlichen Umwelt

(zum Beispiel Beuteverhalten) gattungsgeschichtlich sehr viel früher einsetzt.

Diese Annahme führt zur These, daß der evolutive Sprung zur Gattung Mensch nicht so sehr mit einer allgemeinen Entkopplung der angeborenen Reiz-Reaktions-Schemata, sondern mit der spezifischen Auflösung angeborener innerartlicher „conversation of gestures“ gegeben ist. Das würde die schon bei der Reinterpretation Piagets gewonnene Position bestätigen, wonach nicht die Emergenz von Intersubjektivität, sondern die Auflösung der Instinktbasis der Sicherung von Intersubjektivität und die Emergenz des individuierten Subjekts als funktionales Äquivalent für diese ausgefallene Instinktbasis, den evolutiven Sprung kennzeichnet.

Diese Auffassung wird weiterhin durch die Tatsache gestützt, daß die bekannten biologisch vorgegebenen, angeborenen Assimilationsschemata (Lächeln, Saugen, Schreien, Klammern, Greifen) zu Beginn der Ontogenese der Exemplare der menschlichen Gattung ausnahmslos und ausschließlich auf die Beziehung zu innerartlichen Objekten ausgerichtet sind. Man könnte sie somit als Rudimente gattungsgeschichtlich älterer, angeborener „conversation of gestures“ bezeichnen, die in der Ontogenese initial nötig sind, um die Entfaltung der partikularistischen, objektiv besonderen Eltern-Kind-Beziehung in Gang zu setzen, in deren Struktur das individuierte Subjekt sich erst in einem Prozess bilden kann, der insofern als dialektisch bezeichnet werden kann, als diese Beziehung auf der Grundlage ihrer Besonderung durch geradezu grenzenlos belastbare affektive Bindung zugleich die objektiv allgemeinen latenten Sinnstrukturen konstituiert, die als Gegenstände der Interiorisierung die subjektive Verfügung über die Kategorien des Allgemeinen bedingen, und das egozentrische Ausagieren der Antriebsbasis auf der Grundlage objektiv sinnstrukturierter Interaktion ermöglicht und damit den Gegenstand der Besonderung im Erkennen der eigenen Antriebsbasis sichert.

9. Die Freudsche Entwicklungstheorie könnte somit als Paradigma einer Sozialisationstheorie interpretiert werden, in der der Aufbau der das Gattungsleben sichernden Sexualorganisation und die Individuierung des Subjekts als zwei Seiten derselben Medaille erscheinen. Dieser Gedanke läßt sich weiter abstützen, wenn Freuds ontogenetische Entwicklungstheorie sinntheoretisch ergänzt wird. Das Primat der Genitalorganisation als Endpunkt der Sexualentwicklung ist für Freud das Ergebnis einer Synthese von Partialtrieben einer vom Standpunkt der Genitalorganisation aus gesehen polymorph perversen anfänglichen Sexualorganisation. Die immanente Schwierigkeit dieser Theorie liegt in Freuds Versuch einer maturationalistisch-triebtheoretischen Reduktion dieser Synthese. Es lassen sich jedoch gleichzeitig Argumente dafür herauslösen, daß die Genitalorganisation vor der eigentlichen Reifung der biologischen Fortpflanzungsfunktion als Struktur sinnhaften Handelns mit dem normalen Ausgang der ödipalen Krise vollständig vorliegt.

Das legt nahe, was auch aus anderen Gründen die einzig gangbare Lösung zu sein scheint: Die Synthese der Partialtriebe zum Primat der Genitalorganisation ist eine Synthese des Sinns der Handlungs- und Objektbeziehungsmuster in der ödipalen Triade. Hier läßt sich die soziologische Übersetzung der These von der Universalität des Ödipuskomplexes, die uns im Projekt von Anfang an geleitet hat, systematisch einfügen. Die Aufgabe einer soziologischen Ergänzung der Freudschen Entwicklungstheorie besteht somit wesentlich in der Explikation der Struktur des latenten Sinns ödipaler Interaktionen und ihrer objektiven Bedingungen.

Die spezifische Leistung sozialisatorischer Interaktionssysteme beziehungsweise partikularistischer Eltern-Kind-Beziehungen besteht aus dieser Sicht darin, auf der Grundlage objektiv einzigartiger und unverwechselbarer Affektbeziehungen ein System von Probeobjektbeziehungen zur Verfügung zu stellen,

in denen sich der objektive Sinn genitaler Sexualität vorgängig konstituieren kann. Die Dialektik dieser Sozialisationsleistung besteht darin, daß in dieser Struktur zugleich „Probe“-Objekte („als ob“-Objekte) sich konstituieren und mit dem Vollzug der Sinnsynthese Bedingungen ihre Untergangs hergestellt werden.

Im Zusammenhang damit und im Gegensatz zum kulturtheoretischen Skeptizismus einiger Schriften, in dem Freud hinter die Architektonik seiner Entwicklungstheorie zurückfällt (aus diesem Grund ist auch die Konzentration der soziologischen Rezeption auf diese Schriften theoretisch so unergiebig), kann die Entwicklungstheorie durchaus im Sinne einer kontrafaktisch geltenden, metatheoretischen idealen Konstruktion der „normalen“ Entwicklung formuliert werden. Verdrängung als Entwicklungsmechanismus ist dann nicht per se pathogen, sondern nur unter spezifischen empirischen Bedingungen. Die Verdrängung von später perversen Partialtrieben im Vollzug der Synthese der Genitalorganisation liefert die Bedingungen für die Freisetzung jeweils benötigter Sublimierungsenergie zur Aufrichtung der sozialen Sinnstrukturen im sich bildenden Subjekt, eben jener Instanzen, die im Kreisprozeß der Entwicklung für den weiteren Fortschritt der Synthese notwendig sind.

Verdrängung nimmt für Freud immer eine Mittelstellung zwischen der biologischen Abwehrreaktion und dem Urteil des vernünftigen Subjekts ein, sie stellt also ein Zwischenglied in der Ausbildung des Subjekts dar, das unter dem hier vorgetragenen Gesichtspunkt auf der egozentrischen Stufe des Kindes in der partikularistischen Eltern--Kind-Beziehung auf die „reiferen“ Strukturen der Urteilsfähigkeit verweist.

10. Als Theorie der Individuierung und der sozialen Konstitution von Subjektivität schließt die Freudsche Theorie eine systematische Lücke, die durch Reinterpretation der zu Beginn ge-

nannten Autoren im Programm einer Theorie der Bildungsprozesse nicht geschlossen werden kann. Sie thematisiert Individuierung als das spezifische Problem des Erkennens der eigenen Antriebsbasis.

Die anderen zur Aufstellung einer Theorie der Bildungsprozesse herangezogenen Bausteine klären die Ontogenese der subjektiven Voraussetzungen für das Erkennen der physikalischen und der sozialen Objektwelt. Demgegenüber formuliert die Freudsche Theorie das spezifische Problem den Erkennens der eigenen Antriebsbasis. Diese ist „Innen“ und „Außen“ zugleich. Sie ist „Außen“, insofern sie das nicht hintergehbare, ursächliche biologisch Allgemeine sozialen Handelns bezeichnet, das allerdings erst am Ende der vollständigen hermeneutischen Rekonstruktion der Lebensgeschichte (als Sinngebilde) sichtbar gemacht werden kann. Sie ist zugleich „Innen“, insofern sie nur im Vollzug lebensgeschichtlichen Sinngebung (und zum Beispiel nicht unter naturwissenschaftlich-experimentellen Bedingungen) in Erscheinung tritt und so, wie der Psychoanalytiker seine triebtheoretischen Annahmen im individuellen Fall nur über den „notwendigen Umweg“ der Einsicht dessen, dessen Lebensgeschichte rekonstruiert wird, endgültig prüfen kann, jeweils nur als objektiv einzigartiges, eigenes inneres Tribschicksal, nicht am sozialen Objekt als Gegenüber erkannt werden kann. Bevor ich die Motive des anderen angemessen interpretieren kann, muß ich sie als mein eigenes inneres erfahren haben. Das darf natürlich nicht dahingehend mißverstanden werden, daß dieses Erkennen ein ausschließlich Privates sei. Es vollzieht sich selbstverständlich in Begriffen den sozial konstituierten Allgemeinen.

Das führt zu einer Ergänzung des in Punkt 5 Ausgeführten: Das Problem des Erkennens der eigenen Antriebsbasis stellt uns vor die folgende Schwierigkeit: Das im Sinne Piagets sozialisierte, autonome Subjekt vertritt im idealen Fall ein-

schränkungslos den Anspruch der und das Ideal der sozialen Kooperation
Wie kann es aber als solches die eigene Antriebsbasis erkennen unter
Aufrechterhaltung des Anspruchs von Wahrhaftigkeit? Die Struktur
dieses Subjekts hat ja die Stufe des Egozentrismus notwendig überwun-
den, auf der allein die Antriebsbasis unverfälscht in Aktion sich um-
setzt. Zur Bedingung seiner Bildung gehört also der „Untergang“ dieser
Stufe, und damit der Untergang des Gegenstandes der Erkenntnis der
eigenen Antriebsbasis. Dieses theoretische Dilemma läßt sich wahr-
scheinlich nur so lösen, daß die eigene Antriebsbasis nur in der un-
verfälschten Erinnerung des eigenen egozentrischen Handelns in Er-
scheinung tritt, also als Inneres wahrgenommen wird und durch die
nachträgliche Sinnauffüllung in Begriffen des Allgemeinen subjektiv
verfügbar wird.

Eine so interpretierte psychoanalytische Entwicklungstheorie kann als
notwendige Ergänzung zum Meadschen Paradigma der biographischen Reor-
ganisation in der I-me Beziehung gelten, sofern letzteres im Sinne der
Meadschen zeitphilosophischen Interpretation des Verhältnisses von
Emergenz und Determination gedeutet wird. Sie kann mit Blick auf
Chomsky und Piaget als Paradigma der performanztheoretischen Ergänzung
von Kompetenztheorien und den aus ihnen folgenden Entwicklungstheorien
gelten und sie kann schließlich mit Blick auf Peirce als er-
fahrungswissenschaftliche Übersetzung der Konzeption des abduktiven
Schließens ausgeschlachtet werden. Ich glaube am Ende der Verarbeiten
zu einer Theorie der Bildungsprozesse zeigen zu können, daß die wech-
selseitige Integration der genannten Theoriestücke nur auf dem Wege
der Verklammerung durch das soziologische Argument einer Theorie der
sozialen Konstitution der Ontogenese in der Struktur der sozialisato-
rischen Interaktion möglich ist.